

Redaktion,
Verlag, Druck und Expedition:
Esfingerstrasse 1
Telephon: Postwerk 12.11
(Postwerk 12.12, 12.13, 12.14)
Postkassenkonto 111.78

Der Bund erscheint zweimal in der Woche, mit Sonntags-
blatt „Der kleine Bund“ und Beilagen

Der Bund

Organ der freiheitlich-demokratischen Politik
Eidgenössisches Zentralblatt und Berner Zeitung

Publicitas,
Schweizerische Annoncen-Expedition
Actien-Gesellschaft
Annoncenbureau in Bern:
Waisenhausplatz 2
Telephon: Postwerk 18.11
Postkassenkonto 111.327

Jede Verantwortlichkeit für die Aufnahme von Inseraten an
bestimmten Stellen oder Tagen wird abgelehnt

Abonnementspreise: Bern-Stadt: halbjährlich Fr. 12.50, vierteljährlich Fr. 6.50. Schweiz, bei der Ex-
pedition bestellt: halbjährlich Fr. 15.—, vierteljährlich Fr. 7.50; bei der Post bestellt je 30 Rappen mehr; für Zu-
stellung unter Einzeladresse vierteljährlich von 20 Rappen mehr. — Abrechnung je 30 Rappen. Preis im Einzel-
verkauf 15 Rappen, oder gegen Einzahlung von 20 Rappen in Dreimarkten. — Postabonnements für das Ausland
sind nur bei den Postämtern des Bestimmungsortes aufzugeben, und dort ist der Abonnementpreis zu erfragen. In denjenigen Staaten
wo Postabonnements noch nicht entgegengenommen werden, wende man sich direkt an die Expedition des „Bund“.

Nr. 150

Abonnementspreise für alle übrigen Staaten des Weltpostvereins: halbjährlich Fr. 32.—, vierteljährlich Fr. 16.—,
monatlich Fr. 7.— bei täglicher direkter Zulieferung unter Kreuzband. Uebersie halbjährlich Fr. 27.—, vierteljähr-
lich Fr. 15.—, wöchentlich zweimalige Sendung. Man abonniert direkt bei der Expedition des „Bund“. Einzahlung
des Betrages durch Postanweisung oder Bankcheck. — Inserationspreis die einseitige Grundzeile oder deren Raum:
für die Schweiz 50 Rappen; für das Ausland 75 Rappen. Bekanntheitspreis Fr. 2.50, Ausland Fr. 2.50. Annoncen-
regie: Publicitas Schweizerische Annoncen-Expedition A.-G., in Bern und deren Filialen im In- und Auslande.

Bündner Brief

Vor einem Wahl- und Abstimmungstag

H. Chur, Ende März,

Die bündnerischen Regierungsrats-
wahlen stehen vor der Tür. Sie haben schon
bei den jüngsten Ständeratswahlen zu reden
und schreiben gegeben, wobei es sich heraus-
stellte, daß die demokratische Partei alle An-
strengungen machen will, um sich im Kleinen
Rat einen Sitz zu erobern. Da der zahlenmäßige
Anspruch der Demokraten auf einen Regierungs-
sitz auch von den Freisinnigen nicht bestritten
wird, diese selber aber im „Grauen Hause“
bereits drei Vertreter haben, so fassen es die
Demokraten gerne, wenn ein „Austausch“ zu
ihren Gunsten stattfinden könnte. Es wurde
dann auch von ihrer Seite bereits das Gerücht
herumgehoben, Regierungsrat Fromm gedenke
sich nach der dreijährigen Amtszeit nunmehr ins
Privatleben zurückzuziehen, so daß einem demo-
kratischen Kandidaten der Weg freigegeben sei.
Allein es stellte sich heraus, daß dieses Gerücht
in keinerlei Weise begründet war, daß lediglich
ein inniger Wunsch es in die Welt gesetzt hatte
und Herr Regierungsrat Fromm jede Demis-
sionsabsichten ferne stehen. So wird es also
nun doch nicht so leicht zu machen sein, da man
es den Freisinnigen nicht zumuten kann, einen
der Ihrigen, die ihren Posten wohl verstehen
haben, zugunsten der Demokraten herauszu-
drücken. Letztere haben es ja lediglich ihrem
eigenen Vorgehen zu danken, daß sie vor drei
Jahren keinen Vertreter erhielten, da sie weit
über ihre berechtigten Ansprüche hinaus zwei
Kandidaten aufstellten, was alsdann die Frei-
sinnigen veranlaßte, ihrerseits mit deren drei
in den Kampf zu ziehen, die alle gewählt wer-
den. Auch eine zahlreich aus allen Talchaften
des Kantons besetzte Sitzung des freisinnigen
Zentralvorstandes lehnte es entschieden ab, die
Demission eines freisinnigen Regierungsrats er-
zwingen zu wollen.

So sehen sich die Demokraten einseitigen noch
sozialen vor verschlossenen Türen. Allen An-
scheiden nach werden sie aber dennoch einen Kan-
didaten aufstellen, und zwar Herrn Nationalrat
Dr. Gadiant, den der demokratische Talchafts-
verband Oberengadin bei seiner jüngsten Tagung
bereits einmütig auf den Schild erhoben hat.
Das Bündnervolk wird also bei den Regie-
rungsratswahlen seine Auswahl diesmal unter
sechs Kandidaten, drei freisinnigen, zwei Kon-
servativen und einem Demokraten zu treffen ha-
ben, während es 1926 sogar sieben waren.
Wenn der ganze Wahlvorgang ruhig und ohne
persönliche Gehässigkeiten durchgeführt wird,
so dürfte die demokratische Sonderkandidatur die
Geister nicht stark erregen, was auch zugun-
sten der Verständigungsbemühungen zwischen Frei-
sinnigen und Demokraten nur zu begrüßen wäre.

Zugleich mit der Regierungsratswahl hat am
7. April die Volksabstimmung über das re-
vidierte Gesetz über die Ausübung von Han-
del und Gewerbe stattgefunden. Diese Sache
geht schon auf etliche Jahre zurück, da die
Bündner Handelskammer schon im Februar
1922 an die Regierung das dringende Gesuch
um Revision des kantonalen Markt- und Han-
delgesetzes richtete. Als Hauptzweck der Re-
vision wurde einmal der vermehrte Schutz der In-
teressen der Handelswelt und zudem der ver-
mehrte Schutz der Bevölkerung gegen Wucher,
Ausbeutung und Belästigung genannt. Für das
gleiche Verlangen trat auch die großräumige Ge-
schäftsprüfungskommission in den Jahren 1922,
1924 und 1925 ein. In Erledigung der erhal-
tenen Aufträge unterbreitete die Regierung mit
Botschaft vom 2. November 1926 den Entwurf
zu einem neuen Markt- und Handelsgesetz, del-

sen zweite Beratung in der Herbstsession 1928
durchgeführt und die durchberatene Revision
mit 62 gegen 2 Stimmen genehmigt wurde. Im
revidierten Gesetz erscheint der Hausverehr
nun möglichst einläßlich geregelt, unter Anpas-
sung an die besonderen bündnerischen Verhält-
nisse. Einerseits war darauf Rücksicht zu neh-
men, daß eine weitere Zunahme des Hausver-
kehrs leicht eine Schädigung des bodenkän-
digen Handels und die Gefahr der Uebersor-
teilung des kaufenden Publikums zur Folge
haben könnte, andererseits, daß die geographische
Beschaffenheit Graubündens einen beschränkten
Hausverehr rechtfertigt. Sodann galt es auch
zu berücksichtigen, daß ein ansehnlicher Teil der
Hausierer Leute sind, die ohne diesen Verdienst
den Gemeinden als Armengehülfe zur Last
fallen würden. Ramentlich gegenüber ausländi-
schen Hausierern stellt das revidierte Gesetz
strengere Bestimmungen auf.

In Chur wird sich zu diesen kantonalen
Abstimmungen auch noch eine städtische Ab-
stimmung gesellen, indem die Bevölkerung
über die vom Stadtrat kürzlich einmütig be-
schlossene Personalversicherung der
städtischen Beamten und Angestellten zu befin-
den haben wird. Es handelt sich um eine An-
schlußversicherung in Uebereinkunft mit der
Schweizerischen Lebensversicherung- und Ren-
tenanstalt Zürich, wobei der jährliche Beitrag
der Stadt Fr. 95,000 ausmachen wird. Die An-
nahme der Vorlage dürfte gesichert sein.

Nationalrat Gadiant als Regierungsrats- kandidat

ag. Die in Jilijur tagende demokratische Par-
tei des Kantons Graubünden hat beschlossen, als
Kandidaten für die Regierungsratswahlen Na-
tionalrat Dr. Gadiant in Serneus aufzustellen.
Nach einem Referat von Großrat Dorta beschloß
die Versammlung, das Handels- und Gewerbe-
gesetz zur Annahme zu empfehlen. Ueber die et-
wengestrichene Strafenverehrinitiative referierte
Dr. Lardelli, worauf Verwerfung beschloffen
wurde, während in bezug auf die Branntwein-
initiative die Stimme freigegeben wird.

Regierungsrat Walter tritt zurück

Zürich, 2. d. (Drahtber. des „Bund“.)
Regierungsrat Walter hat heute vormittag dem
Regierungsrat sowie dem zur Förderung seiner
Wiederwahl zusammengetretenen Aktionskomitee
die Mitteilung gegeben lassen, daß er auf
Ablauf der gegenwärtigen Amtsdauer als Mit-
glied der zürcherischen Regierung zurücktrete,
also bei den in 14 Tagen stattfindenden Neu-
wahlen nicht mehr kandidiere.
Damit ist die Wahl eines der beiden ausge-
stellten sozialistischen Kandidaten und der Ein-
tritt in die Zürcher Regierung unzweifelhaft.

ag. Der Große Vorstand der kantonal-zür-
cherischen Bauernpartei beantragt der Delegier-
tenderversammlung Zustimmung zu der von den an-
dern bürgerlichen Parteien bereits beschlossenen
Sechserliste für die Regierungsratswahlen, mit
Dr. Hajner als neuer freisinniger Nominations-
für den ausscheidenden Dr. Mousson und Fal-
lenlassen des derzeitigen Baudirektors Walter.

Eine Entscheidungsschlacht in Mexiko

(Kabelbericht des „Bund“)

INS. Mexikocity, 1. d. Die Entscheidungss-
chlacht bei Jimenez hat bei Tagesanbruch be-
gonnen. Die Rebellen unter Escobar setzen den
Kavallerieattaden der Regierungstruppen unter
Amazan heftigen Widerstand entgegen. Der
Stand des Kampfes ist noch ungewiß.

Um den Kopf einer ägyptischen Königin

Von Dr. Walther Hötting

Eine schöne Frau entfacht noch nach Jahrtau-
senden die Leidenschaften der Völker. Seit meh-
reren Jahren fordert die ägyptische Regierung
unter dem Druck der ägyptischen Nationalisten,
daß der Kopf der Königin Nephretete,
die Zierde des Berliner Neuen Museums, in
seine Heimat zurückgeführt werden soll, und vor
einhalb Jahren hat der Streit um das
Kunstwerk sogar zu einem diplomatischen No-
tenaustausch geführt. Da man inzwischen nichts
mehr von der Angelegenheit gehört hat, konnte
man glauben, daß sich die Ägypter endlich mit
dem Verlust abgefunden hätten; doch erhebt nun
der Außenminister Hafiz Bey wiederum die alte
Forderung, die, zweifellos zu Unrecht, damit be-
gründet wird, daß deutsche Gelehrte das antike
Meisterwerk aus dem Niland hinausgeschmug-
gelt haben sollen. König Fuad, der in diesem
Sommer Berlin besuchen wird, soll beabsichtigen,
den Kopf der Königin Nephretete von den deut-
schen Gastgeber zu erbitten; da der Besitz in-
zwischen zu einer Preisfrage für Ägypten
geworden ist, würde König Fuad, wenn er die
Wüste mit nach Hause bringen könnte, sicherlich
auf einigen Dank bei den Volksgeistlichen rechnen

können, die ihm bisher wegen seiner england-
freundlichen Politik keine Sympathien entgegen-
gebracht haben. Da aber an der rechtmäßigen
Erwerbung des kostbaren Kopfes kein Zweifel
erlaubt ist, wird Deutschland dem exotischen Mo-
narchen sicherlich diese kostspielige Freude nicht
bereiten können.

Es ist verständlich, daß das unterdrückte ägypti-
sche Volk seine Gedanken gern in die Vergan-
genheit richtet und in Erinnerungen an die Zei-
ten schwelgt, in denen das Flußgebiet des Nils
der Vorort der menschlichen Kultur gewesen ist.
Der bekannte Wägen James Simon gab in un-
eigenwilliger Weise das Geld, um einen der ei-
genartigen Orte des alten Ägyptens dem Wis-
senschaftler wieder zu entreißen und El Amra,
die Stadt, in der der Pharao Amenophes IV.
residierte, mit allen Kunstwerken und Baulich-
keiten auszugraben. Amenophes IV. bestieg
vor 3300 Jahren den Thron und regierte zu-
nächst von Theben aus sein Land. Bald befrie-
digte den grüblerischen Jüngling die Verehrung
der vielen ägyptischen Götter nicht mehr;
er wurde dem Glauben seiner Väter abtrünnig
und schuf einen neuen, fast monotheistischen Kult,
der in der Anbetung der Sonnenkraft als des
Spenders allen irdischen Lebens gipfelte. Nichts
sollte spätere Generationen an die Zeiten seiner
Vorfahren erinnern, in denen der Gott Ammon
als Gewaltigster unter den ägyptischen Göttern

Frau Günther-Geffers und das Wiederaufnahmeverfahren Kiedel-Guala

Von Landgerichtsdirektor Dr. Albert Sellwig in Potsdam

Ein endgültiges Urteil über die Arbeit der
Kriminaltelepathin Frau Günther-Geffers —
sie selbst nennt sich „Helleherin mit besonderer
Befähigung“ — wird man sich erst dann bilden
können, wenn das gesamte Material bekannt
und nachgeprüft ist. Bisher sind leider nicht
einmal die Originalprotokolle über die
kriminaltelepathischen Versuche veröffent-
licht worden, vielmehr wird uns nur ein „Aus-
zug aus dem parapsychologischen Material“ oder
vielmehr richtiger ein zusammenfassender kurzer
Bericht über das Versuchsergebnis gegeben. Dr.
Kröner gibt als Grund dafür, daß der „Ab-
druck des Protokollmaterials“ unterblieben sei,
die Rücksicht auf die Beteiligten an, legt aber
hinzü, daß sich der wesentliche Inhalt des Pro-
tollmaterials aus seiner Analyse ohne wei-
teres ergäbe.

Für einen Unbeteiligten ist es schwer einzu-
sehen, welche Gründe die Veröffentlichung der
Protokolle verhindert haben; Rücksichtnahme
auf die Familie Kiedel und auf Fräulein Guala
scheinen kaum maßgebend gewesen zu sein, da so-
wohl in der attemnähigen Darstellung des Ver-
teidigers als auch in dem psychoanalytischen Gut-
achten Dr. Krönners über das Tagebuch der Frau
Dr. Kiedel die Beteiligten nicht gerade beson-
ders gut wegkommen. Es ist kaum anzunehmen,
daß durch die Angaben der Frau Günther-Gef-
fers diese Charakteristik der Hauptbeteiligten
noch schlechter geworden ist.

Erst die Protokolle decken Fehler auf

Wie dem aber auch sein mag: Nach allen Er-
fahrungen, die man mit derartigen zusammen-
fassenden Berichten über Sitzungen mit Medien
gemacht hat, muß man sagen, daß in keiner
Weise auf die Exaktheit der Berichte und die
Richtigkeit ihrer Ergebnisse daraus geschlossen
werden könnte, daß der zusammenfassende Be-
richt keinerlei Anhaltspunkte zur Kritik bieten
würde. Immer wieder macht man die Erfa-
hrung, daß, je genauer man über den tatsä-
chlichen Verlauf der Versuche un-
terrichtet ist, desto besser auch die
Fehlerquellen erkannt und die Träg-
lichkeit der Scheinerfolge erwiesen
werden können. Ein Beispiel: In dem Inster-
burger Betrugsprozeß gegen Frau Günther-Gef-
fers machte ein Helleherexperiment Aufsehen.
Allerdings ohne Grund. In den Zeitungen
wurde es so dargestellt, als ob es sich um eine
spammerende Leistung handle. In Wirklichkeit
ist der Versuch vollkommen ergebnislos verlaufen.
Es handelte sich um den Versuch der Auf-
klärung eines Diebstahls bei einem 89jährigen
Rittergutsbesitzer von Reibitz, der in ganz Ost-
preußen bekannt ist. Nach den Zeitungsberichten
hatte Frau Günther-Geffers auf die Frage nach
dem Alter des Herrn von Reibitz zunächst an-
gegeben „fast 70“ und, als ihr dann gesagt wor-
den war, daß das nicht stimme, hinzugefügt
„kurz vor 80“. In dem schriftlichen Urteil ist
kurz gesagt, Frau Günther-Geffers habe das Al-
ter zweimal falsch angegeben. Als telepathische
Leistung wird man die Altersangabe schon hier-
nach nicht buchen können. Aus besondern Grün-
den wäre es nicht einmal zu verwundern gewe-
sen, wenn Frau Günther-Geffers das Alter rich-
tig genannt haben würde. Dazu ist sie aber nicht
imstande gewesen. Immerhin kann der über die
Sachlage nicht näher unterrichtete Leser schon
die anscheinende Tatsache als bedeutungsvoll an-

sehen, daß Frau Günther-Geffers immerhin von
einem alten Herrn gesprochen und wenigstens
annähernd sein Alter richtig angegeben hat.
Vor wenigen Tagen erhielt ich aber einen Brief,
in welchem mir von kompetentester Seite erklärt
wird Frau Günther-Geffers habe das Alter auf
35—40—60—70 Jahre angegeben. Hierdurch
verliert natürlich die Altersangabe auch für ei-
nen im übrigen über die Sachlage nicht genau
unterrichteten Leser jeglichen Beweiswert. Im
Gegenteil ist diese Art des Heranziehens typisch
für Erraten, wie es auch die sogenannten Ge-
dankenleser und Tridtelepathen machen, nur
meist mit erheblich größerem Geschick als diese
„Helleherin“. Einen ganz analogen Fall habe
ich persönlich im Droßprozeß erlebt.

Ich habe dieses Beispiel hier angeführt, um
zu zeigen, daß man nur dann wirklich annähernd
alle Fehlerquellen aufdecken und die scheinbar
oder wirklich richtigen Angaben einer Kriminal-
telepathin befriedigend erklären kann, wenn
man über alle Einzelheiten der Versuche auf
das genaueste unterrichtet ist. Da diese Vor-
aussetzung zum mindesten zurzeit für die Ver-
suche Dr. Krönners mit Frau Günther-Geffers in
dem Wiederaufnahmeverfahren Kiedel-Guala noch
nicht erfüllt ist, wäre es, wie gesagt, kein Wun-
der, wenn der Bericht, den Dr. Kröner anstatt
des Protokollabdrucks gibt, zu Beanstandungen
sicherlich überhaupt keinen Anlaß geben würde.
Um so schwerer aber wiegt die Tatsache, daß doch
auch schon der vorliegende Bericht zu Bedenken
mancherlei Art Gelegenheit gibt. Das eine oder
andere ist hier hervorgehoben.

Dr. Kröner ist zu diesen Versuchen, wie er an-
gibt, angetrieben worden durch einen Brief von
Fräulein Olga Kiedel in München, einer Schwe-
ster Dr. Kiedels. Es hat sich dabei angeblich um
eine „ganz kurze Information“ gehandelt. In-
teressanter wäre es gewesen, den genauen Wort-
laut dieser Information kennenzulernen. Die
Vorverhandlungen sind dann durch die Sekre-
tärin Dr. Krönners, die früher schon lange Jahre
bei Freiherrn v. Schrendl-Rohing tätig ge-
wesen ist, geführt worden. Sie sind, wie Dr. Krö-
ner gleichfalls mitteilt, ihm gegenüber nur flüch-
tig erwähnt worden. Hiernach scheint ja die Sek-
retärin Dr. Krönners sich einer recht großen
Selbstständigkeit zu erfreuen. Ob und was in die-
sen Vorverhandlungen über den Fall Kiedel-
Guala des weitern zur Sprache gekommen ist,
wissen wir gleichfalls nicht. Betont wird, daß
Frau Günther-Geffers von diesen Verhandlung-
en überhaupt nichts gewußt habe. Ob diese
Behauptung nicht nur subjektiv, sondern auch
objektiv wahr ist, wird sich schwerlich zwingend
feststellen lassen.

Jedenfalls befanden sich etwa sechs Wochen
später, im Herbst 1928, Dr. Kröner, seine Sekre-
tärin, Fräulein Baader und Frau Günther-Gef-
fers auf der Reise nach Bern über München.
Eine reine Vergnügungstour war es ganz gewiß
nicht. In Bern sollten die kriminaltelepathischen
Versuche vorgenommen werden. Wie Frau Gün-
ther-Geffers gegenüber die Münchner Reise mo-
tiviert worden ist, vermag ich nicht zu sagen.
Ich nehme an, daß es sich nicht um einen Besuch
des Hofbräuhauses gehandelt hat. Vielleicht war
ein Besuch bei Freiherrn v. Schrendl-Rohing ge-
plant. Ueberraschend wirkt das Bekenntnis Dr.
Krönners, daß ihm damals, auf der Münchner
Reise, also wenige Wochen nach den Verhand-
lungen, der Fall, der doch wohl den eigentlichen

verehrt worden war. Amenophes verließ sogar
die alte Hauptstadt Theben, die ihn zu sehr an
den früheren Götterkult erinnerte, und schuf
eine neue Residenz in El Amarna, einem da-
mals wie heute fast unbefestigten Platz ungerä-
hr in der Mitte zwischen Kairo und Luxor, der am
rechten Ufer des Nils gegenüber von Mellawi
und Derut am Rand der arabischen Wüste liegt.
El Amarna bestand nur 30 Jahre. Die Nachfol-
ger des „Reher-Königs“ kehrten zur alten ägypti-
schen Religion zurück, schlugen in Theben wieder
ihre Residenz auf und zerstörten alles, was an
Amenophes erinnern konnte. El Amarna ver-
fiel, und der Sand der Wüste bedeckte allmählich
die Trümmer der Pharaonenstadt, in der vor
drei Jahrtausenden unermeßliche Kunstwerke
vernichtet worden sind; denn unter Amenophes
IV. erreichte das ägyptische Kunsthandwerk einen
Höhepunkt wie nie zuvor und niemals später.

Nephretete war die Gemahlin des Sonnen-
königs Amenophes und die Schwiegermutter Tu-
tenchamons, dessen Geschichte weiter Kreise be-
kannt geworden ist, als seine Mumie enthüllt
wurde. Seit dem Jahr 1908 ließ die Deutsche
Orient-Gesellschaft in El Amarna Ausgrabungen
vornehmen, die Hauptaufgabe der Stadt freilegen
und planmäßig die Aufdeckung des ganzen Ortes
in Angriff nehmen. Deutsche Forscher, die sich
ja auch sonst auf dem Gebiet der Ägyptologie
sehr verdient gemacht haben, drangen auch in

das Grundstück und die Werkstatt des Oberbild-
hauers Thutmes ein, der im Dienst des vierten
Amenophes stand, und den man ohne Uebertrei-
bung einen der größten Bildhauer aller Zeiten
und aller Völker nennen kann. Ende November
1912 nahmen die Forscher unter der Leitung
des Professors Dr. Ludwig Borchardt's ihre
Arbeiten wieder auf, und schon wenige Tage
darauf wurde ein Stück gefunden, das die Nähe
einer Bildhauerwerkstatt anzeigte: eine unvoll-
endete Kalksteingruppe, die König Amenophes
darstellte, wie er einer seiner Töchter küßt. Bald
folgte Fund auf Fund, bis sich die Gelehrten
zu der Modellkammer des Oberbildhauers durch-
gearbeitet hatten. Dort standen wertvollste Pla-
stiken in so großer Zahl, daß die Forscher zu-
nächst nur protokollieren und registrieren konn-
ten, während sie die endgültige Verarbeitung
der Funde, die mehrere Jahre in Anspruch neh-
men mußte, auf spätere Zeit verschoben. Das
wertvollste Stück aus dieser Modellkam-
mer ist nun zweifellos der Kopf der Königin
Nephretete, der von einem großen, korbmal-
ten Aufpuß geschmückt wird und dessen delikate
Linien von vollendeter Schönheit sind. Auf ei-
nem schmalen, langen, edelgeformten Hals thront
ein feingeschnittener Kopf mit leicht eingefalle-
nen Wangen, geschwungenen Augenbrauen, ei-
nem herrlichen, verführerischen Mund, dem län-
glichen Kinn, das ägyptische Köpfe jener Zeit be-

Anlaß zu der Reise gegeben hat, schon wieder „aus dem Gedächtnis geschwunden“ war. Das Gedächtnis Dr. Kröners scheint hiernach nicht besonders gut zu sein. Man wird gut tun, sich das für die kritische Beurteilung seiner sonstigen Behauptungen zu merken.

Mediumismus und Hysterie

Auch auf Frau Günther-Geffers ist nicht allzu viel Verlaß. Ja, man darf es ruhig sagen, noch weit weniger Verlaß. Dr. Kröner betont selbst, daß eine „sehr enge Verwandtschaft zwischen Mediumismus und Hysterie“ besteht und in einem Vortrag, den er kürzlich in Potsdam gehalten hat — auch der Fall Kiedel kam dort zur Sprache — hat Dr. Kröner ausdrücklich zugegeben, daß auch Frau Günther-Geffers stark hysterisch sei. Wie der hysterische Charakter beschaffen ist, das näher auseinanderzusetzen, kann ich mir ersparen. Auch Frau Günther-Geffers macht, wie mir aus zuverlässiger Quelle bekannt ist, keine Ausnahme. Damit ist natürlich in keiner Weise gesagt, daß sie bewußt die Unwahrheit sagt, wohl aber, daß man gut tut, sich auf die Wahrheit ihrer Angaben nicht ohne weiteres zu verlassen. Es läßt sich mindestens zurzeit nicht die Möglichkeit ausschließen, daß auch Frau Günther-Geffers mehr über den Fall Kiedel in Berlin oder auf der Reise oder in München erfahren hat, als Dr. Kröner selbst glaubt und als wir daher auch von ihm erfahren. Und ob es bei genauerer Kenntnis des Krönerischen Materials möglich sein wird, diese Fehlerquelle noch nachträglich absolut sicher auszuschalten, darf nach allen sonstigen Erfahrungen bis auf weiteres füglich bezweifelt werden.

Aber sehen wir einmal von allen diesen und mancherlei sonstigen allgemeinen Bedenken ab. Dann ist es so gewesen, daß Frau Günther-Geffers, ohne irgend etwas über den Fall Kiedel-Guala gewußt zu haben, in München Erscheinungen gezeigt hat, die Dr. Kröner ein wenig kühn als „unzweifelhafte Erscheinungen von Einfühlung in den Fall“ kennzeichnet. Diese Einfühlung in den Fall zeigte sich nach dem Bericht Dr. Kröners „in Form heftig auftretender Darmerscheinungen, die dem Bild einer akuten Arsenvergiftung völlig gleichen“.

Als ich das las, sagte ich mich an den Kopf. Heftig auftretende Darmerscheinungen haben mitunter auch sonst ältere Damen, die im Herbst eine Reise machen. Man braucht kein Medium zu sein, um derartige Krankheitserscheinungen, die ja meist recht schnell wieder vorübergehen, aufzuweisen. Auch glaube ich nicht, daß man normalerweise solche Darmerscheinungen als Einfühlungserscheinungen in das Bild einer akuten Arsenvergiftung zu diagnostizieren pflegt. Aus früheren Studien glaube ich mich bestimmt zu erinnern, daß das typische Bild einer Arsenvergiftung denn doch nicht in bloßen Darmerscheinungen besteht — sonst dürfte es auch schwer sein, die Differentialdiagnose zu stellen — und ein Blick die gerichtlich-medizinische Literatur zeigte mir, daß mich meine Erinnerung nicht getäuscht hat. Wie man aus heftig auftretenden Darmerscheinungen mit jener Sicherheit, wie Dr. Kröner dies tut, auf eine akute Arsenvergiftung schließen kann, das wird kein Geheimnis bleiben. In seinem Potsdamer Vortrag erwähnt Dr. Kröner allerdings noch einige weitere Symptome, insbesondere Kopfschmerzen und Brechreiz. Daburth würde seine Diagnose allerdings schon wesentlich besser verständlich. Doch bleibt immerhin noch festzustellen, ob nach den Originalprotokollen Frau Günther-Geffers tatsächlich auch diese Symptome gezeigt hat und nicht nur Darmerscheinungen; auch würde es nach wie vor unverständlich bleiben, weshalb sich Dr. Kröner in seiner schriftlichen Darstellung mit der Angabe des einen, und nicht einmal des bedeutendsten Krankheits Symptoms begnügt. Die Rücksichtnahme auf die Beteiligten kann doch unmöglich der Grund gewesen sein. Denn Kopfschmerzen und Brechreiz sind für eine ältere Dame weniger generisch als heftig auftretende Darmerscheinungen.

Es scheint mir vieles dafür zu sprechen, daß weniger Frau Günther-Geffers bei der Produktion dieser Symptome als vielmehr Dr. Kröner bei ihrer Deutung sich lebhaft in den Fall Kiedel-Guala eingefügt hat. Daß Dr. Kröner ihn gänzlich vergessen hatte, wird mir gerade Dr. Kröner, der sich in der Betonung der Bedeutung des Unbewußten nicht genug tun kann, nicht entgegenhalten. Vielleicht lasse ich mich eines Besseren belehren, wenn mir erst das gesamte Material über den Fall zur Verfügung steht. Bis auf weiteres aber scheint mir sehr wenig für die Krönerische Hypothese zu sprechen. Zum mindesten kann sie auf Grund des bisher veröffentlichten Materials in keiner Weise als hinlänglich erwiesen angesehen werden.

Nun will ich mich aber einmal ganz auf den Krönerischen Standpunkt stellen. Ich will einmal alle angeleglichen Tatsachen, die er als erwiesen ansieht, als wahr unterstellen, wie wir Juristen zu sagen pflegen. Dann wird man allerdings wohl mit Zug und Recht in jener Einfühlung der Frau Günther-Geffers in den ihr bis dahin ganz unbekanntem Fall Kiedel-Guala einen zwar nicht vom Standpunkt des praktischen Kriminalisten aus, wohl aber vom Standpunkt des wissenschaftlich interessierten Parapsychologen aus, höchst bemerkenswerten Fall einer telepathischen Leistung ansehen.

Das allerdings muß gesagt werden, daß es sich hier um eine parapsychologische Leistung handeln würde, die geradezu erstaunlich wäre, erstaunlich gerade auch bei Frau Günther-Geffers, die in aller Regel am Latort weilen muß, wenn sie ihre kriminaltelepathischen Versuche anstellt oder die doch irgendeinen Gegenstand in Händen haben muß, der zu dem betreffenden Fall in enger Beziehung steht. Mitunter hat sich Frau Günther-Geffers sogar nicht geübt, zunächst durch einen Privatdetektiv am Latort Ermittlungen anstellen zu lassen und dann erst selbst zu erscheinen und in ihrem Trancezustand das zum Besten zu geben, was ihr Detektiv vorher ermittelt hatte oder vielmehr ermittelt zu haben glaubte. Denn die von ihm für den Täter gehaltene und von Frau Günther-Geffers auch als Täter bezeichnete Person war an dem Diebstahl vollkommen unschuldig.

Die kriminalistische Bewertung

Nehmen wir aber einmal an, es handle sich zweifelsfrei um eine echte telepathische Leistung, so würde gerade dadurch die kriminalistische Bewertung der Angaben von Frau Günther-Geffers, soweit sie sich nicht bei objektiver Nachprüfung als unzweifelhaft richtig erweist nachweisen lassen, vollkommen illusorisch gemacht. Je größer die telepathischen Fähigkeiten eines Mediums sind, desto geringere Gewähr ist der Natur der Sache nach dafür gegeben, daß Bekundungen, die sie macht, auf telepathischem Weg irgendeinem bei dem Verlich Anwesenden oder auch einem Abwesenden, beispielsweise dem Täter oder einem Polizeibeamten oder einem Verwandten des Opfers oder dem Verteidiger oder einer sonstigen beliebigen Person abgezapft worden sind. Auf dieses Moment hat schon bei dem Insterburger Prozeß mit vollem Recht Professor Dr. Dessior aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen, daß gerade dann, wenn man Telepathie als erwiesen ansieht, die kriminalistische Verwendbarkeit solcher Medien fast gänzlich entfällt.

So scheint mir gerade dann, wenn wider alles Erwarten die Darstellung, die Dr. Kröner von jener angeblichen Einfühlung der Frau Günther-Geffers in den Fall Kiedel-Guala gibt, verlässlich sein und auch seine Deutung richtig sein sollte, die kriminalistische Bedeutung der Angaben seines Mediums gleich Null zu sein. Daß Dr. Kröner dies verkennet und andeiernend sogar auf jene vorherige Einfühlung in den Fall besonderes Gewicht legt, läßt sich, wie auch gar manches andere nur aus der Persönlichkeit Dr. Kröners erklären.

In einem interessanten kleinen Aufsatz, den der Königsberger Psychiater Dr. Hoffmann im vorigen Jahr in der „Psychiatrisch-neurologischen Wochenschrift“ über die Psychologie der Spiritisten veröffentlicht hat, erzählt er auch von einem Arzt, der schon als junger Assistent seinen Kollegen durch Naivität und Leichtgläubigkeit auffiel: „Eines Tages stellte er den Kopf eines Bandwurms mit psychologischer Kochsalzlösung in den Brutschrank. Nach 24 Stunden fand er, daß sich der Kopf zu einem meterlangen Bandwurms ausgeglichen hatte. Das Credo quia absurdum ist ihm so in Fleisch und Blut, daß er nicht einsehen mochte, daß ihm die Kollegen einen Streich gespielt hatten. Wenn er jetzt in spiritistischen Zeitschriften gelehrte Aufsätze schreibt, ist das eine folgerichtige Entwicklung. Der Wunderglaube wirkt eben weiter.“ Der Arzt, von dem Dr. Hoffmann diese wahre Anekdote berichtet, ist mir bekannt. Es ist nicht Dr. Kröner. Aber nach dem, was ich von mehreren Ärzten, die ihn auch aus seinen jüngeren Jahren her kennen, über ihn weiß und was ich sonst schon mit ihm erlebt habe, könnte diese Bandwurmgeschichte ganz gut auch ihm passiert sein. Gerade dann, wenn es sich um sogenannte okkulte Erlebnisse und okkulte Versuche handelt, steht und fällt alles mit dem Vertrauen auf die unbedingte Verlässlichkeit des Mediums und des Versuchsleiters. Daß man sich auf die Angaben von Frau Günther-Geffers unbedingt verlassen kann, wird auch Dr. Kröner kaum behaupten

wollen; aber auch Dr. Kröner selbst scheint mir seiner ganzen geistigen Struktur nach nicht so beschaffen zu sein, daß man seinen gutgläubigen Versicherungen unbedingt Glauben schenken kann.

Der Königsberger Privatdozent der Psychologie, Dr. Schole, hat vor kurzem ein höchst interessantes und lehrreiches Büchlein über „Okkultismus und Wissenschaft. Kritik des okkultistischen Denkens und Forschens“ veröffentlicht. Er sagt dort u. a. mit Recht, ein wesentliches Charakteristikum des Okkultismus sei, „daß er gern bei eindrucksvollen, affektbetonten Erlebnissen stehen bleibt und sich durch rationales Denken und rationale Untersuchungsmethoden nicht aus seiner Illusion reißen lassen will. Die affektbetonten Wundervorstellungen erweisen sich gegenüber allen andringenden Zweifeln als übermächtig und führen oft zu einer gänzlichen Umbildung des geistigen Habitus. Der okkulte Forscher schwört auf die Unfehlbarkeit seiner Kontrollen und weiß jeden, auch den natürlichsten und nächstliegenden Versuch, von dem eine rationale Aufklärung zu befürchten ist, im Keime zu ersticken. Diese gefühlsmäßige Gebundenheit, diese seltsame, in den verschiedensten Graden der Ausprägung auftretende Bewußtseinsverlagerung okkultistischer Forscher erweist sich immer mehr als das psychologisch Interessanteste am ganzen Okkultismusproblem.“

„Der fidele Bauer“

Stadtheater

H. Es ist doch merkwürdig, wie wenig just auf dem Gebiet der Operette der sogenannte Zahn der Zeit ausreicht! Selbst die erfolgreichsten modernen Werke vermögen das altbewährte Operettengut nicht aus dem Feld zu verdrängen. Da meint man zuerst, der liebe alte „fidele Bauer“ Leo Falls sei doch schon etwas antiquiert, und man muß es erleben, wie am Sonntagabend wieder, daß diese Operette mit jubelnder Zustimmung aufgenommen wird, trotzdem sie etwas reichlich mit Sentimentalität gespickt ist.

Es ist eine muntere Aufführung; die zwei eigentlichen Akte stehen in stottem Kontrast zu dem gar breit geratenen rühmlichen „Vorspiel“. Ott waltet einer Spielleitung, die auf „Tempo“ hält, und Walter Herbert führt den sorgfältigen Dirigentenstab, der keine musikalischen Werte übergeht. Für einen jungen Schauspieler ist der Mathias Scheidekroither gewiß keine bequeme Aufgabe; es ist da eine richtige Proportion zwischen angeborener Fidulität und Altersjahren zu treffen. Ott fand sich damit beifallgekrönt ab. Den Sohn Stefan stattete Guitav Sauer gefanglich recht trefflich aus und traf auch den rechten Ton für die glücklich ablaufende Wredeung mit der schweizerischen Nasenrumpffgesellschaft, hiebei von Philippine Bernbrunn, als junger Frau Friederike, mit sympathischer Erscheinung und Haltung sekundiert. Ein drahtiger Lindoberer ist Baschata, und Arm Schloß eine hübsche (niedlich besopfte) Annamir, nicht zwar hundertprozentig bäurisch, aber lustig anzuschauen. Die drei, der Scheidekroither, der Lindoberer und das Annamir, mußten natürlich die zügigsten Stücke (von den drei „Waffengattungen“ und dem „schlauren Bauer“) wiederholen. Besondere Fröhlichkeit entfesselt immer wieder die Episode der roten Lise — Louise Paichl — und des kleinen Heimerle, der ganz wader gemitt wird. Stiller stellt einen kräftigen Vinzenz, Rohlund einen köstlichen arthmatischen Genbarman Jopf. Wader am Ort sind weiter Jenny, Bongardt, Weiß (Sanitätsrat), Margarete Bittner (eine wirksam aussehende Dinkel-Sanitätsrätin), Holliger (für Dübö; als lustig jargonierender Husarenoffizier).

Nach dem Erfolg vom Ostersonntag wird „Der fidele Bauer“ noch erfolgreiche Wiederholungen erleben. Bis ihn Oscar Straus'ens fröhliche „Teresina“ ablöst.

Aus den Bergen

Tod in der Gletscherpalte

ag. Grenoble, 2. d. Ein schweres Bergunglück trug sich am Pic de l'Etendard im Grand-Rouffes-Massiv zu. Ein kaufmännischer Angestellter aus Lyon machte mit einigen Kameraden eine Skitour auf der saonischen Seite des Berges. Dabei fiel er in eine Gletscherpalte. Seine Kameraden eilten ihm zu Hilfe. Es gelang ihnen mit großer Mühe, ihn vermittels Seilen bis an den Rand der Spalte zu heben. Da rief unglücklichweise ein Seil, und der Unglückliche fiel 20 Meter tief ab und blieb tot auf der Stelle liegen. Seine Leiche konnte unter größten Anstrengungen geborgen werden.

gestrichene Papier gibt ein ziemlich gutes Bild. So von Furchen kreuz und quer durchzogen ist Jamaica. Der Name kommt aus dem Indianischen; er ist aus dem Wort „Xaimaca“ entstanden und bedeutet ursprünglich „gut gewässert“. Man spricht deshalb auch heute noch von Jamaica als der Quelleninsel.

Als die spanischen Eroberer zu Ende des 15. Jahrhunderts die Insel entdeckten, war sie von einem wilden, kriegerischen Volkstamm, den Arawaken, bewohnt. Diese wehrten sich zuerst tüchtig mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, und manch einer von Columbus' Begleitern fiel durch vergiftete Pfeile und Blastrohre. Trotz ihrer Angriffsflust und Tapferkeit mußten sich aber die Arawaken zurückziehen und schließlich ergeben. Diejenigen, die nicht in den Bergwerken unter der Geißel ihrer spanischen Aufseher zu Tode geprügelt wurden, landete man in den folgenden Jahren nach Spanien im Austausch für Waren und Lebensmittel. Im folgenden Jahrhundert waren die Spanier genötigt, afrikanische Sklaven nach Jamaica zu importieren, um einer gänzlichen Entvölkerung der Insel vorzubeugen. Die heutigen schwarzen Bewohner Jamaicas sind alles Nachkommen jener aus Afrika eingeführten Sklaven.

Im Jahr 1655 eroberten die von Cromwell ausgesandten Truppen unter Sir William Penn und General Venables die Insel für England

Die Sachverständigen-Konferenz

Dr. Schacht erhofft einen positiven Ausgang

ag. Paris, 2. d. Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat über den Verlauf der Verhandlungen der Reparationskonferenz nachstehende Erklärungen abgegeben:

Die Pariser Verhandlungen wurden bisher in einer absolut freundschaftlichen Atmosphäre geführt. Die Bedeutung des Verhandlungsgegenstandes, d. h. die endgültige Regelung der internationalen Finanzfragen auf mehrere Jahrzehnte und damit die endgültige Liquidation des Krieges läßt indessen noch viele Schwierigkeiten und eine lange Dauer der Verhandlungen voraussehen. Angesichts des auf allen Seiten bestehenden guten Willens, zu einer Einigung zu gelangen und der für diese Verhandlungen erforderlichen Geduld darf man in dessen guter Hoffnung in bezug auf einen positiven Ausgang der Konferenz sein.

Der Bürgerkrieg in Mexiko

Entscheidender Sieg der mexikanischen Aufständischen?

New York, 2. d. (Havas.) Nach Nachrichten, die von der mexikanischen Grenze eingelaufen sind, haben die Aufständischen bei Escalon einen entscheidenden Sieg errungen. 400 Mann der Bundestruppen sollen getötet worden sein, während 1500 zu Gefangenen gemacht wurden. Die Flugzeuge der Aufständischen konnten ohne Unterbrechung auf die Bundestruppen schießen. Zwei Generäle sollen gefallen sein.

Diese Nachrichten werden indessen aus Mexiko nicht bestätigt. Nach Meldungen aus der mexikanischen Hauptstadt wird gegenwärtig bei Zimenez heftig gekämpft. Es sollen sich 200 Aufständische ergeben haben.

Kämpfe

ag. New York, 2. d. Wie aus Naco gemeldet wird, bombardierten zwei Flugzeuge der Aufständischen die Schützengräben der Bundestruppen. Gleichzeitig unternahm die Infanterie der Rebellen einen Angriff. Die amerikanischen Truppen haben Befehl erhalten, sich zur Verteidigung der Stadt im Falle einer Schlacht bereitzubehalten. General Calles, dessen Hauptquartier in Hermosillo liegt, erklärt in amtlichen Mitteilungen, daß die Bundestruppen bisher bei den Kämpfen um Jimenez im Vorteil sind. Der General fügt bei, daß der linke Flügel der Aufständischen bis in die Stadt Jimenez zurückgeworfen worden sei. Zur Stunde werde in den Straßen der Stadt gekämpft. Nach den Erklärungen eines gefangenen Offiziers der Aufständischen verfügen diese über ungefähr 5000 Mann.

Die französischen Radikalen und die Regierung

Bergerac, 1. d. (Havas.) Auf einem politischen Bankett hielt der Präsident der Geschäftsleitung der radikalen und radikalsozialistischen Partei, Daladier, eine Rede, in welcher er u. a. ausführte: Getreu der auf dem Parteitag von Angers zum Ausdruck gebrachten Doktrin lehnen wir jede Beteiligung irgendwelcher Art ab und verweigern auch unsere Zustimmung jeder Regierung, deren Zusammensetzung, deren Programm und deren Taten die Absicht erkennen lassen, unter dem Vorwande der republikanischen Eintracht eine ausgeprochen gegen die Republikaner gerichtete Politik zu treiben. Lassen wir die Regierung ihre Verhandlungen mit dem Vatikan fortführen, die nur für diesen fruchtbar sind, da er alles erhält, nichts gibt, und setzen wir unsere Propaganda fort. Sehen wir dagegen der passiven Fiskalpolitik der Regierung, ihrer unbeweglichen Sozialpolitik und ihrer Gefälligkeit gegenüber der Reaktion ohne Schwäche unsere Politik des sozialen Fortschritts und der nationalen Erneuerung entgegen.

Ein Motorboot auf dem Kanengee auf

teiligen Grund angefahren

ag. Mailand, 2. d. Am Montag ist das der Gesellschaft Bader in Locarno gehörende große Motorboot „Traviata“ auf der Fahrt nach Canobbio mit 16 Passagieren deutscher Nationalität in der Nähe des Strandes auf dem teiligen Grund angefahren. Der Insassen bemächtigte sich große Panik. Nur dank der Dazwischkunft zahlreicher Schiffer konnten Opfer vermieden werden. Die Passagiere wurden nach Intra geführt, wo ihnen von den Behörden die erste Hilfe geleistet wurde. Sie werden heute nach Locarno zurückkehren.

Castagnola-
Lugano

Familienpension 1. Rg.
„Miralago“
Familie Schärz.

sehen, und einem Auge — es ist nur ein Auge ausgeführt — dessen Schönheit jeden Beschauer tief ergreift. Man hat auch den Entwurf zu diesem Kopf gefunden, ein großer ausgeführtes Modell, dessen Gesicht zu voll geraten war und dem auch der fränkische Zug unter den innern Augenwinkeln fehlte. An diesem Modell hat Meister Tutmes mit feinen, schwarzen Pinselftrichen die nötigen Korrekturen angebracht, die dann bei der Ausarbeitung der endgültigen Büste verwendet worden sind. Fast gleichzeitig grub man dicht an der Außenmauer von El Amarna einen Klappaltar aus, der ebenfalls bunt bemalt ist. Leicht und lässig sieht man auf ihm Amenophes auf einem Sessel, ihm gegenüber sitzt Nephretete, dazwischen erblickt man seine drei Töchter; die Familiengene ist überstrahlt von der göttlichen Sonne, dem religiösen Symbol jener Zeit. Vom archäologischen und ägyptologischen Standpunkt aus ist dieser Klappaltar sicherlich noch wertvoller als der Kopf der Königin Nephretete — womit nicht behauptet werden soll, daß er ebenso schön und künstlerisch bedeutend sei.

Nach ägyptischem Recht fällt die Hälfte der Fände, die ein Forscher ausgräbt, an die ägyptische Regierung. Am 20. Januar 1913 wurden die wertvollen Stücke, die Professor Borchardt gefunden hatte, von dem Chefinspektor Leffevre im Auftrag des Leiters der ägyptischen

Antiken-Abteilung in zwei gleiche Teile geteilt. In Kairo blieb der Klappaltar, während der Kopf der Nephretete nach Berlin wanderte. Darüber besteht ein Protokoll, das in den Händen der ägyptischen Regierung ist, und durch das jeder Rechtsstreit ausgeschlossen sein sollte. Von einem Schmuggel oder irgendeiner anderen geschwätzigen Handlung kann also keine Rede sein. Ägyptische Zeitungen haben Deutschem einmal aufgefordert, eine „schöne Geste“ zu machen und den strittigen Kopf zurückzugeben; ein internationales Schiedsgericht, das von deutscher Seite angeboten wurde, wäre aber zweifellos besser geeignet, den Streitfall ohne Verletzung nationaler Gefühle zu schlichten.

Jamaica, die Quelleninsel

Im Mai 1494 entdeckte Kolumbus auf seinen Fahrten nach Süd und West das heutige Jamaica. Die Insel war, trotz ihrer nicht sehr großen Ausdehnung nicht leicht zu übersehen, denn sie liegt zwischen Kuba und Haiti, direkt auf der Route zum Panamakanal.

Es heißt, Kolumbus hätte nach seiner Rückkehr der Königin Isabella viel von dem schönen und fruchtbaren Land erzählt, und um ihr dessen Bodenbeschaffenheit zu erklären, handte er ein Stück Papier genommen und es in der Hand zerknüllte; und in der Tat: das wieder etwas glatt

gestrichene Papier gibt ein ziemlich gutes Bild. So von Furchen kreuz und quer durchzogen ist Jamaica. Der Name kommt aus dem Indianischen; er ist aus dem Wort „Xaimaca“ entstanden und bedeutet ursprünglich „gut gewässert“. Man spricht deshalb auch heute noch von Jamaica als der Quelleninsel.

Als die spanischen Eroberer zu Ende des 15. Jahrhunderts die Insel entdeckten, war sie von einem wilden, kriegerischen Volkstamm, den Arawaken, bewohnt. Diese wehrten sich zuerst tüchtig mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, und manch einer von Columbus' Begleitern fiel durch vergiftete Pfeile und Blastrohre. Trotz ihrer Angriffsflust und Tapferkeit mußten sich aber die Arawaken zurückziehen und schließlich ergeben. Diejenigen, die nicht in den Bergwerken unter der Geißel ihrer spanischen Aufseher zu Tode geprügelt wurden, landete man in den folgenden Jahren nach Spanien im Austausch für Waren und Lebensmittel. Im folgenden Jahrhundert waren die Spanier genötigt, afrikanische Sklaven nach Jamaica zu importieren, um einer gänzlichen Entvölkerung der Insel vorzubeugen. Die heutigen schwarzen Bewohner Jamaicas sind alles Nachkommen jener aus Afrika eingeführten Sklaven.

Im Jahr 1655 eroberten die von Cromwell ausgesandten Truppen unter Sir William Penn und General Venables die Insel für England

und zwei Jahre später wurde die englische Herrschaft in Madrid formell anerkannt. Jamaica ist somit eine der ältesten, englischen Kolonien. Mehr als ein Jahrhundert lang lebten dann die nicht sehr zahlreichen Ureinwohner und die afrikanischen Sklaven mit den englischen Eroberern in Fehde. 1795 wurden die Maroons, der älteste Stamm der importierten Afrikaner, von den Engländern endgültig unterworfen. Bei einem bald nachher ausgebrochenen, riesigen Sklavenaufstand waren die Maroons die besten Verbündeten der Engländer. Darauf folgte eine längere Zeit der inneren Ruhe, während welcher Jamaica das Zentrum des Seeräubertums war, und Port Royal sich als Schauplatz aller Plünderstreiche und als Metropole aller internationalen Abenteurer zur reichsten Stadt in Westindien entwickelte.

Heute freilich ist dieser glorreiche Platz nur noch ein hübsches, stauisches Hafenviertel der Hauptstadt Kingston, durch welches jährlich ungeheure Mengen von Bananen, Orangen, Kaffee, Kakao, Kofosnüssen und viele andere Früchte ausgeführt werden. Alle Tropen- und Halbtropenpflanzen gedeihen in Jamaica vorzüglich. Hauptprodukt neben Bananen und Kaffee ist das Zuckerrohr, welches auf ausgedehnten Farmen speziell für die Rumherstellung gepflanzt wird. Auch Tabak und verschiedene Holzarten werden ausgeführt. Am breiten Fuß der